

Quelle

Datum

Zum erstenmal seit Camp David

VON JOSEF JOFFE

Mit „Pingpong-Diplomatie“ leiteten Amerikaner und Chinesen in den 70er Jahren die gegenseitige Anerkennung ein; „Dribbel-Diplomatie“ verhalf Moskau und Jerusalem nun zu einem weiteren, symbolträchtigen Sprung in die Normalisierung. Derweil das israelische Fernsehen verkündete: „Hier wird Geschichte gemacht“, trat das Tel Aviver Basketballteam „Maccabi“ im Januar gegen einen sowjetischen Armee-Club in Moskau an – und gewann knapp mit 97 zu 92 Punkten. Es war das erste gemeinsame Spiel auf russischem Boden seit 21 Jahren.

Heute tritt, nicht minder geschichtsträchtig, der israelische Außenminister Arens gegen seinen sowjetischen Kollegen Schewardnadse in Kairo an. Doch steht als Gewinner gewiß die Sowjetunion fest: Der vormalige Störenfried hat sich zum Friedensbotschafter gemausert und zieht somit wieder Fäden an sich, die er einst selbst fallengelassen hatte. Moskau hatte sich 1967, nach dem Abbruch der Beziehungen zu Jerusalem, selbst aus der Nahostpolitik herauskatapultiert; 1972 folgte gar der Bruch mit Ägypten, als Sadat die 20 000 sowjetischen Militärs des Landes verwies. Seitdem war Moskau ein Non-, allenfalls ein Negativ-Valeur in Nahost. Es schlug sich auf die Seite der ewigen Neinsager wie Syrien und Irak, derweil die Amerikaner – die einzigen, die sowohl mit Israel als auch mit den Gemäßigteren vertrauensvollen Umgang pflegten – die Regie übernahmen.

Es war Henry Kissinger, der nach dem Jom-Kippur-Krieg (1973) in mühseliger Pendel-Diplomatie die Truppenentflechtung zwischen Israel, Ägypten und Syrien zustande brachte; es war Jimmy Carter, der ein paar Jahre später nachgerade eine diplomatische Revolution im Nahen Osten auslöste: das Camp-David-Abkommen, das dann zum ersten arabisch-israelischen Frieden – dem mit Kairo – führte. Moskau aber blieb neutralisiert und gelähmt – der Gefangene einer dogmatischen Außen- und Aufrüstungspolitik, die ihm rings um die Welt bloß Gegner verschaffte. Mit dem Einmarsch in Afghanistan verprellten die Sowjets die moslemische Welt, mit der SS-20-Aufrüstung Europäer, Amerikaner und Japaner.

Edward Schewardnadses Rundreise durch den Nahen Osten, inklusive das Treffen mit dem israelischen Chefdiplomaten Arens, ist da bloß ein weiteres Mosaiksteinchen in einem dramatisch gewandelten Tableau sowjetischer Weltpolitik. Was Druck und Drohung nicht vermochten, soll nun das Gegenteil bewirken: den Einbruch in jene Domänen, in denen sich Moskau selbst der Einflußmöglichkeiten beraubt hatte – in Westeuropa durch unbeugsame Aufrüstung, im Nahen Osten durch Umarmung der Verweigerer, in Südwestasien durch den Afghanistan-Krieg, in China durch militärische Einschüchterung und in Tokio durch die Dauerbesetzung japanischer Inseln.

Da geht es vorweg um den Wiedergewinn verlorenen Terrains, aber – hoffentlich – auch um mehr: um die Wiederaufnahme von Verantwortung im Nahen Osten, der gefährlichsten Region der Welt. Dazu ist die schleichende Annäherung an das jahrelang verschmähte Israel die erste Voraussetzung – bis hin zur formalen Anerkennung, die Jerusalem den Moskowitern nicht ersparen wird. Solange die Israeli in den Russen nur die Advokaten arabischer Interessen sehen, werden sie ihnen kaum das Vertrauen schenken, das für jegliche Mittlerrolle unabdingbar ist. Und solange dieses Vertrauen nicht besteht, hat auch Schewardnadses ehrgeiziges Projekt einer internationalen Nahostkonferenz unter Schirmherrschaft der UNO keine Chance.

Die „starrsinnigen“ Israeli (Schewardnadse) haben inzwischen einen geradezu historischen Schritt vollzogen. Bis jetzt war das Thema einer Multinationenkonferenz zumindest für Premier Schamir („proarabischer Propagandazirkus“) absolutes Tabu. Neuerdings aber, und das hat gewiß mit den Schalmeienklängen aus Moskau zu tun, senden er und sein Außenminister Arens freundlichere Signale. Akzeptabel seien arabisch-israelische Gespräche unter Beteiligung der Supermächte, ja sogar des UNO-Generalsekretärs. Damit tut sich zum erstenmal seit Camp David wieder eine neue – und verheißungsvolle – Konstellation im Nahen Osten auf.

Freilich fehlen noch immer ein paar unentbehrliche Elemente. Die Syrer rühren sich nicht, die Jordanier, ebenfalls in den Genuß einer Schewardnadse-Visite gekommen, sind auf ihre Uralt-Taktik zurückgefallen: Sie schweigen. Doch ohne Amman und Damaskus sowie einen palästinensischen Partner wird es keine Konferenz geben, unter wessen Schirmherrschaft auch immer. Da wird sich die sowjetische Diplomatie also noch mehr zumuten müssen als bloß eine nahöstliche Goodwilltour.

Die Amerikaner haben PLO-Chef Arafat zumindest dazu gebracht, eine Halb-erkenntnis Israel und eine verklausulierte Absage an den Terrorismus auszusprechen – und damit Israel in Zugzwang zu versetzen. Wenn die Russen es mit der Verantwortung jetzt ernst meinen, dann werden sie analoge Überredungskünste gegenüber dem syrischen Diktator aufbringen müssen. Dafür sind sie gar nicht so schlecht positioniert: Die syrische Wirtschaft liegt am Boden, und Moskau ist der wichtigste Zeugmeister von Assad. Aus dieser Abhängigkeit ließe sich schon ein Stück Einfluß ausschlagen. Israeli und Araber an einem Tisch zu versammeln – das wäre ein Triumph, den die Welt der Sowjetunion allemal gönnen würde. 4d